

# Schweizer. Rundschau

---

Redaktion:

Dr. H. Gisler, K. Müller, Hans von Matt

---

X. Jahrgang

1909—1910



Stans

Hans von Matt & Co., Verlagsbuchhandlung



# Einiges über kirchliche Gesetzgebung und Kirchenrechtsquellen aus alter und neuer Zeit.

Zum Verständniss der Neukodifikation des Kirchenrechtes.

Von Dr. P. Hugo Huwyler.



Obwohl die Grundlinien der kirchlichen Rechtsordnung, weil von Christus selbst gezogen, unverrückbar sind, so haben sich doch, unter steter Wahrung der göttlichen Verfassung, den jeweiligen Zeitverhältnissen entsprechend und von den jeweiligen staatlichen Verhältnissen beeinflusst, im Verfassungs- und Rechtsleben der Kirche behufs zeitgemäßer Verwaltung verschiedene Einrichtungen gebildet, die ein anderes Bild bieten in den ersten Zeiten der Kirche, ein anderes im feudalen Mittelalter, ein anderes in unseren Tagen. Obwohl z. B. der Primat göttliche Einrichtung ist mit allen Rechten, wie er vom Vatikanum definiert wird, so geschah die Ausübung der Primatialrechte, den Bedürfnissen der Kirche entsprechend, nicht zu allen Zeiten auf die gleiche Weise. So hat die Entfaltung des Primates seine Geschichte. In diesem Sinne kann man auch von verschiedenen Rechtsordnungen innerhalb des Kirchenrechtes sprechen, auf deren Ausgestaltung die jeweilige Rechtsidee im Staatsleben nicht wenig eingewirkt hat, doch nicht in der Weise, daß das Ableben der unter dieser Idee erstarkten staatlichen Gebilde auch die Kirche zum Falle gebracht hätte. Treffend bringt diesen Ge-

danken der bekannte Rechtshistoriker Stutz in Bonn zum Ausdruck, wenn er schreibt: „Mit keiner der bisherigen weltlichen Ordnungen hat sich die Kirche solidarisch erklärt, keine von ihnen hat sich als für den Weiterbestand der Kirche unumgänglich notwendig erwiesen. Umgekehrt ist aber auch keine dieser weltlichen Ordnungen spurlos an der Kirche vorübergezogen.“

# I.

Den Ausdruck findet diese im besagten Sinn verstandene Entwicklung innerhalb des kirchlichen Organismus und Rechtslebens in der kirchlichen Gesetzgebung. Die Gesetzgebung selbst ward nicht immer in gleicher Weise und von den gleichen Organen ausgeübt. Das Gesetzgebungswerk des hl. Stuhles beruht auf göttlicher Einsetzung und doch trat dessen Ausübung für die ganze Kirche in den ersten Jahrhunderten nicht in der Weise in die Erscheinung wie heutzutage. Damals herrschte die synodale Gesetzgebung vor. Nicht nur allgemeinen Konzilien, sondern auch Partikulärsynoden kam ein ziemlich weites Feld der Gesetzgebung zu und zwar auch in Sachen, die schon seit langer Zeit als päpstliche Reservatrechte gelten. Besonders kommen hier die Provinzialkonzilien in Betracht; es sind dies Versammlungen der Bischöfe und anderer Prälaten einer Kirchenprovinz unter dem Vorsteher des Erzbischofes oder Metropolitens. Nach den Bestimmungen des Konzils von Nicäa (325) sollte die Provinzialsynode sogar jährlich zweimal stattfinden. Daher entwickelte sich ein reiches synodales Leben vorab im Orient. Aber auch der Okzident blieb nicht zurück. Bis hoch ins Mittelalter hinauf wurde durch die Synoden Disziplin und kirchliches Leben mächtig gefördert. Die auf diesen Konzilien erlassenen Kanonen oder gesetzliche Verordnungen gelangten nicht selten zur rechtlichen Geltung in Gebieten, wofür sie eigentlich nicht erlassen waren, indem z. B. Bestimmungen orientalischer und afrikanischer Konzilien ohne Mißtrauen im spanischen und fränkischen Reiche gesetzlich anerkannt wurden. Die Ausübung der kirchlichen Gesetzgebung auf provinzieller, also partikulärer Grundlage hatte allerdings die nicht geringe Gefahr einer allzu großen Zersplitterung des kirchlichen Rechtslebens auf Kosten der Einheit, und dies war einer der Hauptgründe für die spätere Beschränkung

der Kompetenz der Synoden auf dem Gebiete der Gesetzgebung, an deren Stelle die päpstliche Rechtssetzung trat. Uebrigens haben die Päpste schon in den ersten Jahrhunderten von diesem ihrem wichtigen Rechte, in die kirchliche Gesetzgebung einzugreifen, Gebrauch gemacht und die Existenz sogenannter romfreier Kirchen z. B. in Britannien oder im fränkischen Reiche wagt wohl kaum ein Gelehrter ernstlich zu behaupten. Schon früh schickten die Päpste ihre Schreiben in den Orient, wie an die verschiedenen Bischöfe des Oxyzidentes, wodurch die Ausübung des Primates klar zum Ausdruck kommt. Derartigen Charakter hat bereits das Schreiben des hl. Klemens an die Kirche von Korinth. Kraft päpstlicher Machtvollkommenheit entschied z. B. Viktor I. (195) den Osterstreit, Stephan I. die Frage über die Rebertaufe (255) etc. Derartige päpstliche Schreiben, die besonders seit Innozenz I. sich ununterbrochen folgen und Dekretalen genannt werden, verdanken ihre Entstehung meistens manigfachen Schwierigkeiten und Differenzen in den verschiedenen Kirchenprovinzen und Diözesen; ihre Form ist daher die des Briefes, wodurch als Antwort die gestellten Fragen und Zweifel gelöst oder notwendig erscheinende Normen gegeben werden. Sie verpflichteten daher in erster Linie die Adressaten. Aber schon aus dem vierten Jahrhundert stammen Papstbriefe, die zwar der Form nach nur partikulär erscheinen, aber nach ausdrücklicher Erwähnung des betreffenden Papstes im Interesse der Kirchendisziplin als allgemein zu beobachtende Norm gelten sollen. Daneben begegnen uns auch bereits formell allgemein gehaltene Erlasse z. B. eine Enzyklika Leo I. aus dem Jahre 443.

Die hauptsächlichsten Beschlüsse oder Kanonen der oben erwähnten Konzilien und die Dekretalen der Päpste wurden auch schon früh in Sammlungen zusammengestellt. So lag bereits dem Konzil von Chalcedon (451) eine derartige Sammlung vor, welche die Kanonen der Synoden von Anzyra (314), Neozäsurea (314), Antiochia (341) und Gangra (350) enthielt und später mit verschiedenen andern Konzilienkanonen bereichert und erweitert wurde. Im Abendlande sind die Beschlüsse orientalischer Konzilien schon früh durch Uebersetzungen bekannt geworden und gingen bald in lateinische Sammlungen über. Eine besondere Berühmtheit erlangte die in Italien entstandene Kano-

nen Sammlung, welche der berühmte Mönch Dionysius Exiguus († ca. 555) gegen Ende des fünften Jahrhunderts für den Bischof Stephanus von Salona in Dalmatien herstellte. Vom gleichen Verfasser stammt noch eine Kollektio 39 päpstlicher Dekretalen von Sirizius (384) bis Anastasius II. († 498). Beide Sammlungen wurden später zu einer vereinigt und diese erlangte im ganzen Okzident eine weite Verbreitung und große Bedeutung, besonders weil später Papst Hadrian I. dieselbe, mit vielen Zusätzen vermehrt im Jahre 774 dem Könige der Franken, Karl, zum Geschenke machte, welcher dieselbe, die jetzt Dionysio-Hadriana genannt wurde, auf der Aachener General-Synode im Jahre 802 als allgemein gültiges kirchliches Gesetzbuch promulgieren ließ.

Die reiche Entfaltung der kirchlichen Gesetzgebung durch Synoden und Päpste erforderte naturgemäß besonders für die Praxis neue Zusammenfassungen und Sammlungen des reichen Rechtsstoffes. So entstanden denn bis zum 11. Jahrhundert schon eine ganze Reihe derartiger Sammlungen in Afrika, Italien, Spanien, Frankreich, Deutschland und Britannien. Zum Teil enthalten sie auf das gesamte Gebiet des Kirchenrechtes bezügliche Rechtsquellen, zum Teil nur auf einzelne Zweige desselben; zu diesen gehören besonders die Poenitentialbücher, deren älteste die britische und irische Kirche aufweist und die besonders für die Kenntnis der alten Bußdisziplin von Bedeutung sind. Praktischen Zwecken diente die Abfassung von kompendiösen Sammlungen, Auszügen aus älteren, größeren Werken, wo dann naturgemäß die systematische Ordnung statt der alten chronologischen sich empfahl; doch eine Bearbeitung des Stoffes im Sinne unserer heutigen Lehrbücher darf man noch nicht erwarten. Die älteste derartige Sammlung stammt aus dem 6. Jahrhundert und hat den karthagischen Diakon Fulgentius Ferrandus († ca. 546) zum Verfasser.

Auch die Zusammenfassung der auf das kirchliche Rechtsleben bezüglichen weltlichen Rechtsmonumente wurde nicht vernachlässigt, so besonders der Konstitutionen der spätern römischen und byzantinischen Kaiser und vor allem der für die Kirche und Staat gleich wichtigen Kapitularien der Frankenkönige.

Besonderes Interesse für das Studium der Kirchenrechtsquellen bietet das 9. Jahrhundert, welches verschiedene, absichtliche Fälschungen kirchenrechtlicher Monumente zu Tage förderte. Die bedeutendste derselben ist unter dem Namen der pseudo-issidorischen Dekretalen-Sammlung bekannt, welche nebst vielen echten Stücken eine ganze Reihe gefälschter Dekretalen und anderer Dokumente enthält, wie unter anderem die Konstitution Konstantin des Großen an Papst Silvester, welche als „Konstantinische Schenkungsurkunde“ bekannt ist. Die Absicht des Verfassers geht nach seiner eigenen Aussage dahin, eine das ganze Rechtsgebiet umfassende und die Zustände des fränkischen Reiches berücksichtigende Sammlung zusammenzustellen, um besonders dem Klerus und dem Volk in den Wirren der Zeit einen praktischen Führer in die Hand zu geben. Deshalb verweilt er gerade bei jenen Partien der Kirchendisziplin, die damals vernachlässigt oder bedroht schienen, wie z. B. bei der Unabhängigkeit der bischöflichen Gewalt von der weltlichen Macht. Seinen Zweck glaubte er dadurch am besten zu erreichen, daß er den damals in Wirklichkeit bereits geltenden Rechtsprinzipien und Rechtsätzen einen recht alt-ehrwürdigen Anstrich gab, indem er sie den alten Päpsten in den Mund legte, um sie dadurch als altchristliche Tradition erscheinen zu lassen. Daher griff er zum unehrlichen Mittel der Fälschung. Trotz einzelner schon früh gegen die Echtheit erhobenen Bedenken galten diese Dekretalen Jahrhunderte lang als unverfälschte Wahrheit und dienten zum Teil anderen Sammlungen, wie derjenigen Gratians als Quelle. Doch ist ihre Echtheit nicht etwa zum ersten Male von den Protestanten ernstlich in Zweifel gezogen worden, denn schon im 15. Jahrhundert haben dagegen die gelehrten Kardinäle Niklaus von Cusa und Johannes Turrecremata ernstliche Bedenken erhoben. Außer Zweifel stellte ihre Unechtheit allerdings erst der kalvinische Prediger Blondel in seiner scharfen Polemik gegen den Jesuiten Franz Torres.

Ueber den Verfasser selbst ist schon viel geschrieben worden, doch wer dieser Pseudo-Issidor ist, läßt sich mit Sicherheit nicht bestimmen, wohl aber setzen Sprache, Form der Handschriften und deren Fundorte, Berücksichtigung fränkischer Zustände und verschiedene andere Momente die Entstehung dieser Sammlung

im fränkischen Reich außer Zweifel. Und die Fabeln von der Entstehung in Rom, wie die Behauptung der Verfasser habe im Auftrage der römischen Kurie diese Kollektion fabriziert und mit Pseudo-Isidor beginne eine neue Epoche des Kirchenrechtes unter dem Zeichen des kirchlichen Zentralismus sind längst widerlegt und abgetan. Ueberhaupt haben diese falschen Dekretalen für die kirchliche Rechtspraxis keine große Bedeutung gehabt. „Sie waren nur der Ausdruck ihrer Zeit, die auch ohne sie ihren Fortgang gehabt hätte,“ so schreibt der Kanonist Walter und der protestantische Geschichtsschreiber Luden sagt: „Sie beschriebenen nur das Vorhandene, um es zu erhalten und zu sichern. Der ganze Betrug der Dekretalen bestand nur darin, das sie das Bestehende als schon bestehend in frühere Zeiten verlegten, oder den Ursprung desselben mit Bestimmtheit angaben, wie es im 9. Jahrhundert bestand.“

\* \* \*

Der stark angewachsene Rechtsstoff von Pseudo-Isidor bis Gratian wurde der Nachwelt durch wenigstens dreißig Sammlungen übermittelt, die sich durch Abschreiben rasch verbreiteten. Kirchenpolitisches Interesse bieten die im Zeitalter Gregors VII. (1073–1085) entstandenen Sammlungen, deren Rechtsmonumente besonders auf den welterschütternden Kampf zwischen Papsttum und Kaisertum hinweisen.

Eine ziemlich ausführliche Zusammenfassung der ganzen bisherigen Rechtsentwicklung besorgte Magister Gratianus, Kamaldulensermonch im Kloster des hl. Felix zu Bologna, wo er auch kanonisches Recht lehrte. Um die ungeheuere Rechtsmasse systematisch darzustellen, um die infolge Verwechslung von partikulären und allgemeinen Rechtsquellen nicht selten sich ergebenden Widersprüche zu lösen, verfaßte dieser gelehrte Mönch zwischen 1141–50 hauptsächlich zu Unterrichtszwecken jene Kanonensammlung, die bekannt unter dem Namen *Decretum Gratiani* den ersten Teil des *corpus juris canonici* bildet. Eine bloße Zusammenstellung von Kanonen, also eine Sammlung im gewöhnlichen Sinne ist diese Kollektion nicht, sondern wie Walter sagt, „eine wissenschaftliche und praktische Abhandlung über das ganze Kirchenrecht, in welche die Gesetze als Beweisstellen wört-

lich eingeflochten, der Sinn derselben untersucht und scheinbare Widersprüche ausgeglichen werden." Diese Bemerkungen oder Thesen, die eben durch die Gesezesterte bewiesen werden, heißt man dicta Gratiani.

Das ganze zerfällt nach den damaligen praktischen Erfordernissen in drei Teile. Der erste Teil, wie er uns heute vorliegt, behandelt in 101 Distinktionen, die in Kanonen zerfallen, das kirchliche Verwaltungsrecht, die kirchlichen Personen und Aemter. Diese Einteilung und Zergliederung stammt aber zum größten Teil erst von Gratians Schülern her, unter denen besonders Paukapalea zu nennen ist. Der zweite Teil, in welchem auch das kirchliche Vermögens-, das Regular- und Eherecht in zusammenhängender Weise zur Darstellung kommen, ist vorwiegend dem kirchlichen Gerichtswesen und dem Prozeßrechte gewidmet. Es enthält 36 Causae oder Rechtsfälle; nämlich es wird da jeweilen ein Rechtsfall kurz erzählt, im Anschluß daran werden verschiedene Fragen, Quaestiones, aufgeworfen und hierauf durch Gesezesterte in einzelnen Kapiteln oder Kanonen die Antwort gegeben. Im 33. Rechtsfall bietet die dritte Quaestio eine eingehende Abhandlung über das kirchliche Bußwesen (de poenitentia). Der dritte Teil bietet nach Art des ersten in 7 Distinktionen und Kanonen eine Darstellung des liturgischen oder spezifischen Kultusrechtes (de consecratione).

Wenn auch im Großen und Ganzen der Zusammenhang und das System ziemlich lose ist, so bedeutet doch diese Sammlung oder besser Bearbeitung des Kirchenrechtes einen großen Fortschritt und bereits zeigt sich auch im Rechtsleben ein Einfluß der Scholastik. — Außer verschiedenen Dekretalen Innozenz II. nach den Originalen benützte Gratian als Quellen größtenteils die bis dahin existierenden Sammlungen, ohne etwa besondere Kritik zu üben, so daß er natürlich mit gewisser Sorgfalt zu benützen ist.

Da das Werk bald von der Schule zu Bologna rezipiert und glossiert wurde, kam es rasch zu großer Bedeutung. Niemals ist es aber als offizielle Gesezessammlung anerkannt worden, sondern behielt stets den Charakter einer bloßen Privatarbeit bis heutzutage, obgleich es den ersten Teil des sogenannten corpus juris canonici bildet. Wie jede größere, teilweise



abschließende Kanonensammlung bezeichnete man bereits im 12. Jahrhundert Gratian's Werk als *juris canonici corpus* (Sammlung des kanon. Rechtes). Die Gesamtsammlung, der wir heute diesen Namen beilegen, wurde erst später so benannt.

\* . \*

Der zweite und wichtigste Teil derselben bildet die *Kompilation Gregors IX.* Unter den großen Päpsten nach Gratian entfaltete sich nämlich die kirchliche Gesetzgebung in einer bisher ungewohnten Weise. In dieser Zeit wurde, wie der protestantische Rechtsgelehrte Sohm sich ausdrückt, „der Prachtbau des klassischen kanonischen Rechtes aufgeführt.“ Innozenz III. veröffentlichte allein über 4000 Gesetze, so daß also nach kurzer Zeit ein ungeheurer Rechtsstoff zahlloser Dekretalen außerhalb des Dekretums Gratians sich vorfand und aufhäufte. Eine Zusammenfassung derselben wurde natürlich wieder notwendig. Von den 17 bekannt gewordenen Kollektionen vor Gregor IX. sind aber nur fünf von der Schule rezipiert worden und daher zur größeren Bedeutung gelangt. Eine Sichtung und Verarbeitung derselben verordnete bald nach seiner Thronbesteigung der mit beiden Rechten bestvertraute Gregor IX., um das Studium des Rechtes zu erleichtern und besonders der Rechtsanwendung in der Praxis zu nützen. Mit dieser wichtigen Kodifikationsarbeit betraute er seinen Kaplan und Poenitentiar Raymund von Pennafort aus dem Orden des hl. Dominikus. Nach dem Willen des Papstes sollte Raymund das in den fünf erwähnten Kompilationen zerstreute Material sichten und zusammenstellen, die von Gregor bereits selbst erlassenen Dekretalen mithineinbeziehen, eventuelle Widersprüche und Unklarheiten durch bezügliche Abänderungen lösen und aufhellen und bei wichtigeren Kontroversen und Schwierigkeiten die päpstliche Entscheidung anrufen. In dem kurzen Zeitraum von vier Jahren hatte sich Raymund seiner Aufgabe glücklich erledigt und konnte dem Papste sein Werk vollendet vorlegen, der dasselbe mit der Bulle „*Rex pacificus*“ vom 3. September 1234 den Universitäten Bologna und Paris übersandte mit der Verordnung, in Zukunft in Schule und Gericht sich lediglich dieser Kompilation zu bedienen und ohne päpstliche Autorität keine

neue Kompilation mehr zu verfassen. Dadurch ist also das Werk des hl. Raymund offizielles kirchliches Gesetzbuch geworden und geblieben bis auf die heutige Zeit.

Nach dem Vorbilde der ersten der oben genannten Sammlungen, welche ca. 1187 Magister Bernhard von Pavia verfaßte, teilte Raymund seine Sammlung in fünf Bücher und behandelte im ersten die Träger der kirchlichen Jurisdiktion, im zweiten deren Tätigkeit im kanonischen Prozeß, im dritten den Klerus und die damit zusammenhängenden Stücke, wie z. B. das Benefizialrecht, im vierten die Ehe und im fünften das kirchliche Strafrecht und den Strafprozeß. Die einzelnen Bücher zerfallen in Titel und die Titel in Kapitel. Diese Einteilung liegt allen spätern Sammlungen zu Grunde.

Die hohe Bedeutung in der Rechtsgeschichte und im praktischen Rechtsleben verdankt der gregorianische Dekretalenkodez vor allem seinem offziellen Charakter, sodann aber auch besonders der Aufnahme durch die Schule. Durch die wissenschaftliche Behandlung der Schule, durch die Glossatoren und Kommentatoren, denen das gregorianische Gesetzbuch so reichen Stoff darbot, fand das kanonische Recht den Weg in die weltlichen Gerichte und ward dadurch berufen, das römische Recht mit mittelalterlich-christlichen Ideen zu durchdringen, was sich besonders im Zivil- und Strafprozeß zeigte.

\* \* \*

Auch in formeller Beziehung übten die Glossatoren und Kommentatoren der gregorianischen Sammlung für die künftige Gesetzgebung einen großen Einfluß aus. Dadurch, daß Gregor IX. das Werk des hl. Raymund zum kirchlichen offziellen Gesetzbuch erhob, erhielten alle einzelnen Kapitel und Bestimmungen desselben allgemein geltende Gesetzeskraft, ohne Rücksicht auf ihren Ursprung und ihre ursprüngliche Fassung. Wie schon frühe die Päpste die für einzelne Fälle erlassenen Verordnungen für andere derartige Verhältnisse als allgemein gültige Norm angesehen wissen wollten, so wurden die vom hl. Raymund gesammelten, in erster Linie einen bestimmten Fall berücksichtigenden Dekretalen als allgemeine Kirchengesetze erklärt und publiziert. Natürlicherweise hat infolge dessen der gregorianische

Roder den Charakter und die Natur der Kasuistik an sich, ähnlich wie das justinianische Gesetzbuch des bürgerlichen Rechtes. Daher muß dann der kirchliche Richter nicht selten zur Analogie seine Zuflucht nehmen. In dieser Hinsicht bahnten nun die bereits von der Scholastik beeinflussten Glossatoren und Kommentatoren neue Bahnen an, da sie in ihren zum Teil exegetischen zum Teil summarischen Erörterungen bereits vom Einzelfall absehen und zu abstrakten Begriffen vorschreiten, indem sie Definitionen und allgemeine Rechtsgrundsätze aufstellten, aus denen sich die Normen für die einzelnen Fälle von selbst ableiten lassen. So ward also die Gesetzgebung im Sinne und Charakter der modernen Gesetzbücher angebahnt. Und dies zeigt sich bereits im sogenannten *liber sextus* Bonifaz VIII., welcher den dritten Teil des *Corpus juris canonici* bildet, der wie Sägmüller sagt, ungleich mehr als die Dekretalensammlung Gregor IX. den Charakter eines modernen Gesetzbuches an sich trägt.

Dieser *liber sextus* (sechstes Buch), wie der Name andeutet ein Anhang zu der fünf Bücher umfassenden gregorianischen Sammlung, verdankt seine Entstehung dem juristisch durchgebildeten, energischen Papst Bonifaz VIII. (1294 – 1303), der eine eigene Kommission, bestehend aus Wilhelm de Mandagoto, Erzbischof von Embrun, Berengar Fredoli, Bischof von Béziers und dem Vizekanzler der römischen Kirche Richard von Siena, behufs Auswahl der seit 1234 erlassenen Dekretalen zu einer authentischen Sammlung einsetzte. Durch die Bulle „*Sacro-sanctae*“ vom 3. März 1298 konnte er bereits das vollendete Buch, dessen Einteilung ganz der Sammlung Gregors entspricht, an die Universitäten Bologna und Paris senden, mit dem ausdrücklichen Verbot, in den Gerichten, wie in den Schulen eine seit 1234 erlassene Dekretale, die hier nicht rezipiert oder reserviert worden war, als allgemeine Rechtsquelle zu benützen. Von den vielen Glossen, die zu dieser Sammlung geschrieben wurden, ist die berühmteste diejenige des großen Kanonisten Johannes Andreae († 1348).

\*

\*

\*

Die — vom Bullarium Benedikt XIV. abgesehen — letzte offizielle Dekretalensammlung veranlaßte Klement V., der die Beschlüsse des Konzils von Vienne (1311) und eine Anzahl Schweizer. Rundschau X.

eigener Konstitutionen zusammenfassen und im Konsistorium bei Carpentras publizieren ließ. Zur allgemeinen Geltung gelangte diese Kollektion erst nach Klemens Tod, indem sie sein Nachfolger Johannes XXII. im Jahre 1317 in üblicher Weise den Universitäten von Bologna und Paris übersandte, ohne daß jedoch anderen außerhalb derselben sich findenden, echten Konstitutionen ihre Geltung abgesprochen wird.

Ebensowenig wie das Dekretum Gratians kann der letzte oder fünfte Teil des sogenannten Corpus juris, der die beiden Sammlungen der Extravaganten enthält, auf die Geltung als kirchlich offizielles Gesetzbuch Anspruch machen, obgleich sie in den Ausgaben der Corpus juris canonici beibehalten wurden. Beide wurden in der Pariser Ausgabe ums Jahr 1500 von Johannes Chappuis nach dem herkömmlichen System aufgenommen; erstere enthält die Konstitution Johannes XXII., letztere siebenzig (nach 1503 dreiundsiebzig) nach dem liber sextus Bonifaz VIII. bis Sixtus IV. (1471 – 1484) erlassene Dekretalen (Extravagantes communes<sup>1)</sup>)

An Zusammenfassung einer authentischen Sammlung aller Extravaganten des gesamten seit 1317 angesammelten schwer zu beherrschenden Rechtsstoffes dachte ernstlich Gregor XIII., der zu diesem Zwecke eine eigene Kommission von Kardinälen einsetzte, deren Arbeiten unter Sixtus V. und Klemens VIII., welcher letzterer selbst vor seiner Erhebung zum Pontifikat Mitglied der Kommission war, fortgesetzt wurden. Im Jahr 1598 lag bereits das Gesamtwerk, an dessen Redaktion der voritzende Kardinal Pinelli den Hauptanteil hatte, gedruckt vor unter dem Titel: „Sanctissimi Domini nostri D. Clementis Papae VIII. Decretales.“ Doch aus nicht sicher bekannten Gründen wurde die Veröffentlichung unterdrückt und die ganze Auflage vernichtet. — Der von Petrus Mathäus 1590 zu Lyon herausgegebenen Extravagantensammlung, liber septimus genannt, wie den von

<sup>1)</sup> Beim Zitieren wird auf die Dekretalen Gregors IX. verwiesen durch: X = extra; auf die Dekretalen Bonifaz VIII. durch: in VI. oder 6<sup>a</sup> (in sexto); auf die klementinische Sammlung durch: in Clem. oder Clem.; auf die Extravaganten durch: xvag. Joann XXII. oder xvag comm. Diesem charakteristischen Zeichen wird die Zahl oder der Anfang des zu zitierenden Kapitels vorgestellt, während die Titelüberschrift oder die Zahl des Buches und Titels nachgestellt wird.

Paul Lancelot bearbeiteten „*Institutiones juris canonici*,“ die 1563 im Druck erschienen, kommt keinerlei weitere Bedeutung zu, obgleich sie den spätern *Corpus juris* Ausgaben als Anhang beige druckt sind.

\*                      \*                      \*

Daraus folgt, daß der Name *Corpus juris*, wenn man darunter eine offizielle Gesetzesammlung versteht, nur den drei authentischen Sammlungen Gregors IX. Bonifaz VIII. und Klemens V. zukommt. Wenn bisweilen vom geschlossenen (*clausum*) *corpus juris canonici* gesprochen wird, so versteht man gewöhnlich die authentischen Sammlungen mit dem Dekretum Gratians; keineswegs aber darf man den Ausdruck in dem Sinne verstehen, als ob nur die darin vorkommenden Bestimmungen rechtliche Geltung hätten und somit die ganze Rechtsentwicklung mit den Klementinen abgeschlossen wäre. Das beweist übrigens die Geschichte; denn wie einschneidend hat z. B. das Konzil von Trient ins kirchenrechtliche Gebiet eingegriffen! Und auch seit dem Tridentinum ist die Entwicklung nicht stehen geblieben; denn in die Tausende gehen die Konstitutionen und Verordnungen, welche die nachtridentinischen Päpste und die besonders von Sixtus V. eingesetzten Kardinals-Kongregationen erlassen haben. Es soll nur erinnert werden an die Päpste Pius V., Gregor XIII., Sixtus V., Klemens VIII., Urban VIII. Innozenz XII. und besonders Benedikt XIV. Die Hauptsache des neuern Rechtes findet sich zusammengetragen im *Bullarium Romanum*, das aber als Sammlung nur privaten Charakter hat, das heißt es kommt den darin enthaltenen päpstlichen Verordnungen keine höhere Geltung zu, als sie in ihrer ursprünglichen Fassung haben. Einzig Benedikt XIV. veranlaßte eine authentische Ausgabe der von ihm selbst erlassenen, durch stofflichen Reichtum und rechtsgeschichtliche Begründung ausgezeichneten Konstitutionen und sandte sie mit der Bulle „*Jam fere*“ im Jahre 1746 an die Universität Bologna. Eine zweite Sammlung der von ihm seit 1746 erlassenen Konstitutionen veranstaltete er noch 1757, das Jahr vor seinem Tod.

## II.

Aus dem Gesagten dürfte es wohl auch dem Laien klar sein, daß es bei einem derartigen, weitverzweigten, aus Jahrhunderten aufgehäuften Rechtsstoffe nicht immer gar so leicht ist, das Kirchenrecht nach den Quellen zu studieren und zu entscheiden, was heutzutage eigentlich noch gilt. Den neueren Verhältnissen entsprechend mußte eben die Gesetzgebung vielfach ältere Bestimmungen abändern oder den Zeitverhältnissen anpassen, ohne ausdrückliche Geseze kam manche ältere Verordnung außer Kraft, manche neue Beobachtung und Observanz bildete sich durch die Jurisprudenz der kirchlichen Gerichte und Praxis der Behörden, ohne daß ein eigentliches Gesetz erlassen worden wäre. Die Folge davon ist, daß nicht immer die erwünschte Rechtssicherheit vorhanden ist und das sogar in recht wichtigen Fragen.

Welche Schwierigkeiten boten z. B. bis zum Dekret „*Ne temere*“ die Bestimmungen über die Form der Eheschließung. Dieses Dekret bildet den Abschluß einer jahrhundertlangen Entwicklung. Bekanntlich war vor dem Konzil von Trient die Gültigkeit der Ehe von keiner bestimmten Form abhängig. Wenn der Wille, die Ehe einzugehen, durch Worte oder Zeichen von beiden Parteien erklärt war, so wurde die Ehe, wenn sonst kein Hindernis vorhanden war, als gültig betrachtet. Doch hat die Kirche, um den Mißbräuchen, welche leicht aus formlosen, heimlich geschlossenen Ehen entstehen konnten, entgegenzutreten, schon früh auf Öffentlichkeit der Eheschließung gedrungen. Daher war es nach dem Zeugnis des hl. Ambrosius schon in den ersten christlichen Jahrhunderten Sitte, beim Eheabschluß den Segen des Priesters zu empfangen. Diese alte Übung wurde wiederholt, wie verschiedene Stellen aus Gratian beweisen, von Päpsten und Konzilien neu eingeschränkt. Um der Heimlichkeit der Ehen noch wirksamer entgegenzutreten, verordneten viele Partikulärsynoden, daß die abzuschließenden Ehen in den Kirchen öffentlich verkündet werden sollten. Diese Vorschrift dehnte das vierte Laterankonzil (1215) auf die ganze Kirche aus, ohne davon aber die Gültigkeit der Ehe abhängig zu machen, weshalb die heimlichen Eheschließungen doch immer noch fortwucherten. Eine tiefgreifende Reform machte das Tridentinum, indem es in dem berühmt gewordenen Kapitel „*Tametsi*“ verordnete, daß künftighin nur

noch jene Ehen gültig sein sollen, welche vor dem zuständigen Pfarrer der Brautleute und zwei Zeugen abgeschlossen werden. Diese Vorschrift sollte aber erst 30 Tage nach der in jeder Pfarrei erfolgten Publikation Rechtskraft erlangen. Dieser Umstand, der besonders die Ehen der Protestanten berücksichtigen wollte, wie auch die Frage des zuständigen Pfarrers gab später wiederum Anlaß zu einem Heere von Zweifeln und Schwierigkeiten. Ein Kanonist nennt dieses Gebiet „den Weinberg der Advokaten.“ Um diesen Hauptschwierigkeiten und Unklarheiten abzuhelpfen, war der eigentliche Zweck des erst letztes Jahr in Kraft getretenen Dekretes „No temere.“ Aber es gibt noch genug andere derartige „Weinberge.“

Nicht wenigen Unklarheiten und Unsicherheiten begegnen wir auch auf dem Gebiete des Regularrechtes, besonders in Bezug auf die alten monastischen Orden. Darüber nur einige Andeutungen. Die Verfassung dieser Orden beruht bekanntlich auf dem Prinzip der Autonomie, d. h. jedes Kloster, jede einzelne Abtei ordnet nach den Vorschriften der Ordensregel und der allgemeinen Kirchengesetze ihre Angelegenheiten selbständig. Verschiedene im Laufe der Zeit in die Klöster und Orden eingeschlichene Mißbräuche oder gewisse verschiedenen Klöstern derselben Regel und desselben Landes gemeinsame Interessen empfahlen einen engeren Anschluß der einzelnen Ordenshäuser. Solchen Gesichtspunkten und Zeitbedürfnissen trugen manche Ordensreformen Rechnung, und so bildeten sich im Laufe der Zeit besonders innerhalb der Benediktinerregel verschiedene Vereinigungen oder Kongregationen (z. B. Clugnyazenser), von denen einige zu eigenen Orden erwuchsen, wie im 12. Jahrhundert die Cisterzienser. Dieser engere Zusammenschluß einzelner Abteien behufs gegenseitiger Unterstützung bewährte sich derart, daß auf dem vierten Laterankonzil (1215) allgemein bestimmt wurde: Alle drei Jahre sollen sich die Äbte und selbständigen Prioren der einzelnen Reiche oder Provinzen nach Art der Cisterzienser zu einem Generalkapitel vereinigen, um da betreffs allfälliger notwendiger Reformen oder Aufrechthaltung der Disziplin Maßnahmen zu treffen. Diese heilsame Bestimmung, die in der Dekretalensammlung Gregors IX. Aufnahme fand<sup>1)</sup> und vom

<sup>1)</sup> Sogen. Caput „In singulis“ = c. 7 x. (III. 25)

Tridentinum neuerdings bestätigt und eingeschränkt wurde, bildet die Rechtsgrundlage der verschiedenen Kongregationen, zu denen sich die Klöster nach der Augustiner- und Benediktinerregel vereinigten. Derartige Kongregationen haben aber durchaus nichts gemein mit den Provinzen der Franziskaner oder der Dominikaner und der neueren Orden und Kongregationen. Denn die betreff. Vorschrift des Laterankonzils trägt der Autonomie der zu Kongregationen vereinigten Klöster voll und ganz Rechnung. Jedes einzelne Kloster, dessen Mitglieder zur Stabilität verpflichtet sind, verwaltet wie ehemals seine eigenen Angelegenheiten selbständig. Das Kongregationskapitel (Aebtekonzferenz) und die damit zusammenhängende Visitation bezweckt besonders Aufrechterhaltung der Disziplin, Bewahrung vor allfälligen Mißbräuchen, Beobachtung der kirchlichen Gesetze etc., also besonders eine nützliche und notwendige Kontrolle und auch gegenseitige Unterstützung. Anders bei den neueren Orden, bei denen, ihren Ordenszwecken und Aufgaben entsprechend, eine straffere Zentralisation die Stabilität der einzelnen Glieder und damit zusammenhängend die Autonomie der Klöster aufgehoben hat. Verschiedene von der Kirche besonders für letztere erlassene Gesetze brachten nun bisweilen eine gewisse Unsicherheit in das Rechtsleben der alten Orden hinein, indem z. B. ein Gesetz, obwohl der Form nach allgemein gehalten, doch in erster Linie die Verhältnisse zentralisierter Orden vor Augen hat und so bisweilen Dispositionen trifft, die nicht ohne weiteres auf die nicht zentralisierten Orden anwendbar sind. Wenn z. B. eine päpstliche Konstitution von den Rechten und Kompetenzen der Ordensgeneräle oder Provinziale spricht und darüber Anordnungen trifft, so ist es nicht ohne weiteres klar, wie diese Bestimmungen in den nicht zentralisierten Orden angewendet werden müssen, wo in Wirklichkeit kein General oder Provinzial vorhanden ist; denn der Präses einer Kongregation autonomer Klöster hat nicht die Stellung eines Provinzials oder Generals im eigentlichen Sinne. —

Einige Schwierigkeiten bieten auch die der Form nach „für Italien und die angrenzenden Inseln“ erlassenen Konstitutionen, die zuweilen im Laufe der Zeit von der Jurisprudenz auch für andere Gebiete appliziert wurden.



Nach dem Dargelegten dürfen wir uns wohl nicht mehr wundern, daß der Notwendigkeit einer Neukodifikation des Kirchenrechtes schon seit langer Zeit wiederholt Ausdruck gegeben wurde. Belege dafür bietet die Geschichte des Vatikanums. Dem fast allseitigen Wunsche entsprechend sind daher gerade in den letzten Jahrzehnten offizielle Kodifikationen einzelner Rechtsgebiete erfolgt wie z. B. der kirchlichen Zensuren durch die Konstitution „*Apostolicae sedis moderamini*“ Pius IX v. 12. Oktober 1869, der Büchergesetze durch die Konst. „*Officiorum ac munerum*“ Leo XIII. v. 25. Januar 1897, der Form der Eheschließung durch das bekannte Dekret „*Ne temere*“ Pius X. vom 2. August 1907 1c. Allgemein wurde denn auch das *Motu Proprio* des gegenwärtigen Papstes vom 25. März 1904 begrüßt, welches anhebend mit den Worten „*Arduum sane munus*“ die Neukodifikation des kanonischen Rechtes anordnet. Zu dieser schweren Arbeit, die nach dem Willen des Papstes Kodifikation und Revision, das heißt Zusammenfassung, Verarbeitung, Sichtung und eventuell zeitgemäße Veränderung des bisherigen Rechtes vornehmen soll, wurde eine eigene Kardinalskommission eingesetzt, der sich eine Reihe von Konsultoren anschließt. Ueber die formelle Gestaltung des neuen Gesetzbuches gibt uns einige Andeutungen das Schreiben des Sekretärs der Kommission, des (damals noch Erzbischofs, jetzt) Kardinals Gasparri vom 6. April 1904 an die katholischen Universitäten, welches seiner Zeit in den *Acta s. sedis* erschien. Es wird darin bemerkt, das ganze Werk soll nach Analogie des alten, bewährten *Corpus juris canonici* in fünf Bücher zerfallen, die einzelnen Bücher in Titel und die Titel in Kanonen oder Artikel nach Art der modernen Gesetzbücher. Diese Artikel werden daher wohl sicher, wie in eben diesen modernen Gesetzbüchern prinzipielle, abstrakte Rechtsätze aufstellen im Gegensatz zur schon erwähnten größtenteils kasuistischen Form des alten gregorianischen Kodexes.

Wohl wird auch nach der Herausgabe des neuen Gesetzbuches unter den Kanonisten wieder manche Kontroverse entstehen über die Auslegung dieses oder jenes Gesetzestextes, wie z. B. die verschiedenen Kommentare zum neuen Ehedekret „*Ne temere*“, beweisen, aber daß die Sicherheit und Ruhe im kirchlichen Leben durch eine Neukodifikation mächtig gefördert wird, dürfte doch

niemand bezweifeln und so sehen wir denn der Publikation des großen, monumentalen Werkes unseres Reformpapstes mit Freuden entgegen. Das alt ehrwürdige Corpus juris canonici aber wird dadurch keineswegs dem Tode und der Vergessenheit geweiht, sondern bietet wohl zum Verständniß des neuen Rechtes, das ja darauf sich aufbauen soll, gute und sichere Hülfe und bleibt daher aus dieser Hinsicht unsterblich.



## Bethlehem.

Rasch fällt der Abend. Unser Wagen rollt  
An Bethlehem vorbei. Auf den Oliven  
Im nackten Grund verblaßt das letzte Gold,  
Und grüne Schatten steigen aus den Tiefen.

An uns vorüber ziehn in losem Zug  
Bescheidne Leute, die uns grüßend ehren.  
Und mit Geräten, Korb und Wasserkrug  
Von Feld und Weinberg still nach Hause kehren.

Zuletzt ein Paar. Die junge Mutter hält  
An ihrer Brust ein Kind mit blonden Locken . . .  
Der Abendstern steht überm Hirtenfeld,  
Und fern verhallt das Lied der Aue-Glocken.

P. Theobald Masarey.